Wände, die an der TU Dortmund für Ärger sorgten: Einige Muslime wollten die Geschlechtertrennung beim Beten – und verstießen damit gegen die Regeln.

Diffuses Unbehagen

Von LAURA BACKES An den Unis Dortmund, Essen und Berlin werden Gebetsräume geschlossen, die von Muslimen genutzt werden. Ist das Diskriminierung – oder Notwehr?

Auch die Uni Duisburg-Essen kündigte an, den Gebetsraum für Muslime zu schließen: In der Nachbarschaft gebe es genügend »religiöse Stätten«, hieß es.

Es waren düstere Gerüchte, die Anfang des Jahres über die Universität Duisburg-Essen kursierten. Es ging um islamistische Wirrköpfe, die Frauen und Nichtmuslimen verboten, vor dem Freitagsgebet den Aufzug im Hörsaalgebäude zu benutzen. Um gefährliche Radikale, die Nichtmuslime unter Druck setzten. Um Männer, die die Waschräume blockierten, um sich dort vor dem Gebet die Füße zu waschen. An der Hochschule, einem Ort der Aufklärung, gebe es eine »Diskriminierung im Namen Allahs«, titelte die »Westdeutsche Allgemeine Zeitung« reißerisch.

Die Hochschulleitung traf zur gleichen Zeit eine brisante Entscheidung: Der Gebetsraum für Muslime, der im Mittelpunkt der Geschichten stand und vor mehr als 30 Jahren eröffnet wurde, werde geschlossen, hieß es. In der Uni-Nachbarschaft gebe es mittlerweile genügend »religiöse Stätten« für Muslime, die zum Beten genutzt werden könnten.

Die Maßnahme schien mit Blick auf das, was auf den Fluren über die salafistisch anmutenden Umtriebe kolportiert wurde, nur konsequent zu sein. Zumal es nach den zahlreichen islamistischen Terroranschlägen nachvollziehbar ist, dass auch Uni-Leitungen sämtliche extremistischen Bestrebungen im Keim ersticken wollen. Doch was war wirklich dran an dem Gerede? Hatten sich die Ultrakonservativen tatsächlich breitgemacht an der Uni? Oder handelte es sich bei den Gerüchten um Erfindungen islamophober Bürger? War es blinder Aktionismus, der zur Schließung des Gebetsraums führte?

Was in Duisburg passierte, war kein Einzelfall. Auch an anderen Unis wurden Einrichtungen geschlossen, die in erster Linie von Muslimen genutzt wurden. Die Vorwürfe waren stets harsch – aber die Begründungen für die Schließung der Gebetsräume wirkten oft vorgeschoben. Mal hieß es, lang geplante Umbaumaßnahmen seien der Grund, dann wurde daran erinnert, dass es in Deutschland eine Trennung von Kirche und Staat gebe. Nebenbei tobte eine erbitterte Diskussion über eine heikle Frage: Wer diskriminiert hier eigentlich wen?

So ist es auch an der Technischen Universität Berlin, an der schon vor über 50 Jahren ein Gebetsraum für Muslime eröffnet wurde. Jahrzehntelang gab es keine Probleme, manchmal war es so voll, dass keiner mehr hineinpasste. Mitte Februar verkündete die Uni-Leitung dann per Aushang, dass der Raum nur noch vier Wochen lang zur Verfügung stehe. Eine klare Ansage. Weniger klar ist die Begründung.

Genau wie an der Uni Duisburg-Essen hieß es zunächst, dass es inzwischen genügend Moscheen in der Nähe gebe. Dann wurde darauf verwiesen, dass Deutschland ein säkularer Staat sei und es mit Blick auf Religionen ein »Neutralitätsgebot« gebe. Später führte Uni-Präsident Christian Thomsen »baupolizeiliche Gründe« an. So viele Menschen auf so wenig Raum – das sei einfach zu gefährlich.

Ömer Ansari, 24, von der muslimischen Studentenvereinigung ASES hält das alles für »unglaubwürdig« – und nimmt an, dass es in Wahrheit um etwas anderes gehe: »Der sichtbare Islam soll aus der Uni vertrieben werden.«

Ähnlich schätzt es ein Essener Kommilitone vom Islamischen Studierendenbund (ISB) ein, der seinen Namen aus Angst vor Attacken nicht nennen mag. »Wäre an den Gerüchten, die es an unserer Uni gibt, irgendetwas dran, hätten wir das doch mitbekommen«, sagt der 29-Jährige. Schon aus praktischen Gründen hält es der Student des Politikmanagements zum Beispiel für sehr »unwahrscheinlich«, dass die Waschräume für die rituelle Fußwaschung besetzt wurden. Schließlich gebe es im Gebetsraum zwei Waschbecken in Kniehöhe, die seien »viel bequemer« als die hohen Becken. Um die Vorwürfe zu verifizieren, startete der ISB Umfragen in Facebook-Gruppen. Die Mitglieder wollten wissen, ob jemand tatsächlich beobachtet habe, wie Nichtmuslime und Frauen diskriminiert worden seien. Nicht ein Kommilitone habe sich gemeldet, teilt der ISB mit.

Klar ist, dass der Gebetsraum vor etwa zehn Jahren schon einmal vor dem Aus stand, weil es immer wieder Beschwerden gab. Der evangelische Studentenpfarrer Max Strecker erinnert sich, dass damals viele muslimische Geistliche von außerhalb zum Freitagsgebet kamen. Die arabischen Predigten habe man über den ganzen Flur gehört. Und einige religiöse Fundamentalisten hätten kein Wort mehr mit ihm gesprochen, nachdem er ihnen gegenüber die Evolutionstheorie als »überzeugend« bezeichnet habe. »Aber heute ist das ganz anders, die Zusammenarbeit ist sehr gut.« Dieser Zusatz

OLIVER SCHAPER

"MY BUSINESS CARD SAYS CONSULTANT. MY BUSINESS SENSE SAYS OWNER. I'M IN GOOD COMPANY."

DEIKE, CONSULTANT

Bain & Company sucht Nachwuchs, der wie ein Unternehmer denkt und handelt. Lernen Sie uns kennen und erfahren Sie mehr über Ihre einzigartigen Karrierechancen – auf www.joinbain.de

joinbain.de

BAIN & COMPANY

»Gebetsbalkon« an der Hochschule Bochum: Muslime beten hier auf einer Empore mitten in der Mensa – eine Lösung, die keinem so richtig gefällt.

ist Strecker wichtig. Er glaubt, dass es an den Universitäten ein »diffuses Unbehagen« gegenüber Muslimen gebe, und das führe manchmal auch zu »unüberlegten Überreaktionen«.

Dieses Unbehagen räumt auch ein Professor einer großen deutschen Universität ein. Unter der Voraussetzung, anonym bleiben zu können, berichtet er von muslimischen Studentinnen, die hervorragende Leistungen brachten und für eine Promotion in Betracht gekommen wären. »Die hatten was drauf«, sagt er. Doch dann sei jede dieser »wirklich klugen Frauen« irgendwann nicht mehr an der Uni aufgetaucht. Warum? Weil sie sich Männer unterordneten, die vom Konzept der Gleichberechtigung der Geschlechter offenbar nichts halten? Eine seiner muslimischen Studentinnen habe so sehr unter Druck gestanden, dass sie nicht mit ihm allein über ihre Hausarbeit habe sprechen wollen – und ihren Ehemann vorschickte, der von wissenschaftlicher Arbeit gar keine Ahnung hatte, berichtet der Professor.

Hatice Durmaz, Präsidentin des Rates muslimischer Studierender & Akademiker (RAMSA), einer Dachorganisation für muslimische Hochschulgruppen und Akademiker, hält das für einen Einzelfall. »In der Regel gibt es keine Probleme. Doch die hysterischen Reaktionen einiger weniger Unis stellen alle positiven Beispiele in den Schatten«, sagt sie. »Die Taten Einzelner, die natürlich zu kritisieren sind, bestimmen aktuell die Agenda, das ist kontraproduktiv – und belastet langfristig die Beziehung von muslimischen und anderen Studenten.«

Unbestritten ist, dass es oft einige wenige Extremisten sind, die Muslime an ihrer Uni in Misskredit bringen. Der bekannteste Fall ist Mohammed Atta, der im Gebetsraum der TU Hamburg-Harburg konspirative Treffen abhielt und am 11. September 2001 einen Jumbojet in den Nordturm des World Trade Center steuerte. Für Aufsehen sorgte auch ein Doktorand an der Technischen Universität Darmstadt, der kürzlich verhaftet wurde, nachdem er in YouTube-Videos Werbung für den »Islamischen Staat« gemacht hatte. Oder der Islamist Sami A., der angeblich ein Bodyguard Osama Bin Ladens war und im Gebetsraum der Fachhochschule Bochum agitierte – mit dem Effekt, dass die Einrichtung 2012 geschlossen wurde.

Ein Schicksal, das vor zwei Monaten auch den »Raum der Stille« in Dortmund ereilte – und anders als in Berlin und Essen gab es dort Beweise, dass im Namen des Islam gegen Regeln verstoßen wurde.

Gedacht war das Zimmer als Rückzugsort für alle, nicht nur für Muslime. Dann beschwerten sich mindestens zwei Besucherinnen. Man habe sie angewiesen, sich nur auf einer Seite des Raums aufzuhalten, die andere sei für Männer.

Als die Universitätsleitung nach dem Rechten sehen wollte, fand sie tatsächlich Trennwände vor. Auf Stühlen und im Regal wurden diverse Gebetsteppiche und Korane gelagert, ein großer grauer Teppich bedeckte die Hälfte des Fußbodens. Offenbar hatten einige Muslime den inter- in einen monoreligiösen Gebetsraum verwandelt, inklusive Geschlechtertrennung. Ein klarer Verstoß gegen die Nutzungsregeln. Die Uni hängte einen Zettel an die Tür, auf dem die Wahrheit zumindest verschleiert wird: »Aus Sicherheitsgründen ist dieser Raum geschlossen.«

Die Maßnahme sorgte für Ärger – und für eine Petition mit 408 Unterschriften. Die Uni-Leitung suchte das Gespräch mit den Petenten und stieß sogar auf Verständnis. Denn vor zwei Jahren gab es bereits einen ähnlichen Vorfall, der für Aufsehen sorgte. Eines Tages lagen im »Raum der Stille« nämlich Flyer aus, die Frauen auf Deutsch und Arabisch aufforderten, Kopftuch zu tragen – und auf Parfum zu verzichten. Auch damals wurden die Urheber nicht identifiziert, was aber möglicherweise auch daran liegt, dass die Hochschule an Aufklärung nicht sonderlich interessiert war.

»Für uns hat es keine Bedeutung, wer das war«, sagt Pressesprecherin Eva Prost. »Wir betreiben keine Nachforschung wie in einem Kriminalfall.« Ein Ansatz, den der AStA-Vorsitzende Moritz Kordisch sinnvoll findet: Es sei falsch, unnötig Staub aufzuwirbeln. Muslime würden schon zu oft stigmatisiert, und »90 Prozent« hätten sich längst von der Aktion distanziert. Und die restlichen 10 Prozent? »In Dortmund studieren 31 000 Leute«, sagt Kordisch, Student der evangelischen Theologie. »Es würde mich wundern, wenn es darunter nicht auch Menschen mit sehr konservativen Positionen gäbe.«

Mitarbeit: MIRIAM OLBRISCH

DETLEF BREMKE / HOCHSCHULE BOCHUM